

Predigt zu Jeremia 29, 1-14 – 21. Sonntag nach Trinitatis – 21.10.2018 – Pfr. Best

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte –

2 nachdem der König Jechonja und die Königinmutter mit den Kämmerern und Oberen in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden aus Jerusalem weggeführt waren, 3 durch Elasa, den Sohn Schafans, und Gemarja, den Sohn Hilkijas, die Zedekia, der König von Juda, nach Babel sandte zu Nebukadnezar, dem König von Babel:

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;

6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

8 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen!

9 Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.

10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören.

13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,

14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Liebe Gemeinde,

beginnen wir die Predigt mit einem kleinen Stadtbummel. Er kann in Köln beginnen, oder auch in Basel, in Bremen, in Erfurt, sogar in Brüssel. An allen Außen- oder Innenfassaden der Rathäuser dieser Städte treffen wir auf Jeremia. Er gehört zu den sog. acht Rathauspropheten, die in Ihren Büchern Aussagen getroffen haben, die sich positiv auf eine Stadt auswirken. Aber warum in die Ferne schweifen, wenn das gute ist so nah. Gehen wir ins Herborner Rathaus, da finden wir Jeremia zwar nicht, aber einen seiner berühmtesten Verse. Wenn man das Foyer betritt fällt der Blick unweigerlich darauf: „Suchet der Stadt Bestes“ ist da zu lesen.

Eigentlich heißt es: „Fragt dem Frieden der Stadt nach“ – „Schalom“ meint aber mehr als „Friede“, es meint Wohlergehen, gutes Leben, erfülltes Zusammenleben – das Beste eben!

Das unterschreiben wir alle sofort. Das Beste für die Stadt ist wohl auch das Beste für uns, deren Einwohner. Was das nun im Einzelnen ist, das überlassen wir ja meistens den Politikern. Die dürfen sich darüber streiten und wir haben dann die Wahl und für eine Meinung zu entscheiden – gut so! Aber unser Verschen geht ja noch weiter: „Betet für sie“, die Stadt, „zum Herrn“. Das überlassen wiederum die Politiker meistens uns in der Kirche und in den verschiedenen Gemeinden. Trennung von Staat und Kirche, nennt sich das dann. Für Jeremia gehört beides zusammen. Selbst dann, wenn der Staat, indem wir leben, gar nicht der unsrige ist. Das Gebet für den Frieden ist multinational und international! Die Zeit der nationalistischen Gebete ist – Gott sei Dank – vorbei und sorgen wir uns darum, dass sie nicht wiederkommen. Für jüdische Ohren, war die Aufforderung, für ein fremdes Land zu beten, mehr noch – ein Land, das als Siegermacht der Feind an sich war – wirklich eine Zumutung. Überhaupt steckt der Brief des Jesaja an die Exilierten in Babylon voller Zumutungen. Warum?

Nun, die Geschichte ist schnell erzählt: Im Jahr 597 vor Christus wird Jerusalem, die Hauptstadt Judäas von Nebukadnezar, dem Babylonierkönig, umzingelt. Am 16. März kapituliert der jüdische König Jojachin. Die handwerkliche und geistige Oberschicht wird nach Babylon deportiert – wahrscheinlich 10.000 Menschen. Das Land wird seiner wirtschaftlichen und politischen Führungsschicht beraubt. Und umgekehrt die Exilierten ihres Landes und, was nicht gering zu achten ist, ihres religiösen Zentrums, des Tempels.

In Babylon können die Verbannten durchaus ein eigenes Leben führen, begrenzt sogar eine Selbstverwaltung („Älteste“) aufbauen, Grundbesitz erwerben und Kontakte mit der alten Heimat pflegen. Dass sie in einem Gefängnis leben würden, konnten sie ehrlicherweise nicht sagen. Aber sie sind eben ihrer Heimat beraubt. Und sicherlich haben alle nur einen Wunsch: Zurück nach Hause.

Und jetzt kommt ein Brief aus der Heimat. Wer von Ihnen vielleicht noch alte Feldpostbriefe zu Hause hat, weiß, wie existentiell Nachrichten von zu Hause sind, wenn man nichts mehr als die Sehnsucht verspürt, zurück zu kommen. Sie sind Lebens- und Überlebenswichtig. Aber was dieser Brief zu sagen hat, sind Zumutungen. Fünf, um genau zu sein:

1. Zumutung: *Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.*

Puh: Ich will euch heimbringen! Das hört sich gut an. Aber erst nach 70 Jahren – nach einer Lebensspanne. Das heißt nichts anderes, als das alle, die diesen Brief lesen, ihre Heimat nicht mehr sehen werden. Das widerspricht allen Hoffnungen und Wünschen!

2. Zumutung: *„Ich, sagt Gott, habe euch in das fremde Land wegführen lassen!“*
Das uns das widerfahren ist, ist nicht die Schuld der Kriegsgegner, sondern Gott hat es so gewollt. Wie haben es, so muss es ja klingen, verdient. Nicht die anderen sind schuld, sondern am Ende wir selber.
3. Zumutung: *„Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;“*
Woah, fremdes Land ist unrein, so steht es beim Propheten Amos. Und in der Fremde begraben zu werden, war eines der größten Übel, die einem gläubigen Juden geschehen konnte. Nein, das verheißene, von Gott geschenkte Land muss es sein – Israel nicht Babylon. Und um fremdes Land soll man sich nun kümmern?
4. Zumutung: *„Mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.“*
Am Ende noch mit den Kindern der Feinde. Da steht nämlich nicht, heiratet untereinander. Und selbst wenn, ließe sich das vermutlich sowieso nicht verhindern. „Mischehen“ – ein schreckliches Wort als Ausdruck einer Unvorstellbarkeit.
5. Zumutung: *„Betet für die Feinde, für die anderen, auch die andersgläubigen“*
Nicht, dass sie zum rechten Glauben finden sollten, sondern dass es ihnen gut gehe.

Eine Hand voll Zumutungen. Man kann sie an einer Hand abzählen, aber darin liegt eine Menge Sprengkraft. Gut, lange her, sagt ihr Konfis vielleicht. Was geht's uns an? Und vielleicht sagt ihr das, was viele hier denken. Aber wie hört sich das für unsere christlichen Sonntagsohren an:

1. Eure Wunsch und Hoffnungen werden sich nicht erfüllen, sagt Gott. Was ihr vom Leben erwartet: Vergesst es!
2. Und daran seid ihr auch noch selber schuld, weil ihr nicht getan habt, was Gott von euch will.
3. Also arbeitet ab nun für andere, seid nicht selbstbestimmt, sondern abhängig. Und den Lohn eurer Arbeit werden andere einfahren.
4. Und eure Kinder, liebe Eltern, werden andersgläubige heiraten. Euer Schwiegersohn wird vielleicht nicht nur katholisch sein, sondern wird Ali heißen oder Mohammed.
5. Und betet für die anderen, die andersgläubigen: Muslime, Hindus, Buddhisten, auf das es ihnen wohlergehe.

Immer noch zu weit weg? Wie sehen sie denn aus, unsere Zumutungen? Ich breche es noch eine Stufe herunter:

1. Kennen Sie das nicht auch, wenn unsere Vorstellungen vom Leben sich nicht erfüllen, unsere Ziele und Wünsche. Wenn die Ehe plötzlich zerbricht, die Kinder den Kontakt abbrechen, der Job weg ist oder man in der Schule gemobbt wird oder der Tod einen lieben Menschen raubt? Das Leben ist voller Zumutungen, wie sehen ihre aus?

2. Und wie oft höre ich den Satz, gerade von älteren Menschen, womit habe ich das verdient, jetzt nicht mehr so zu können wie ich will. Warum bestraft mich Gott mit dieser Krankheit? Ich kann nicht an einen Gott glauben, der so etwas wie die Shoah zulässt.
3. Warum werden eigentlich immer nur die anderen gelobt, ich nicht? Ich schufte doch mehr als die anderen, hätte die Beförderung eher verdient. 1.000 Likes bei Instagram, aber leider wieder nicht für mich.
4. Oder: „Mein Sohn ist schwul, aber es darf niemand wissen“. Das ist nicht das Beziehungsmodell das Gesellschaftlich anerkannt wird. Es ist auch noch nicht so lange her, dass Väter und Mütter nicht zur Hochzeit des eigenen Kindes erschienen, weil er oder sie nicht Protestant war, sondern Katholik.

5. Am Sonntag sind Wahlen: Beten für die AfD – dass es ihr wohl ergehen? Also ich nicht! Wir leben in einer Welt der Zumutungen – damals wie heute! Und alle, die uns weißmachen wollen, dass es nicht so ist, sind falsche Propheten. Die gleichen, gegen die auch schon Jeremia ankämpft. Alle die, die sagen, ihr müsst nur genug beten und eure Wünsche werden sich erfüllen, die haben den Glauben an unseren allmächtigen Gott nicht verstanden.

Zumutung kommt vom Mittelhochdeutschen „mood“, das kennen wir noch im Englischen: „Mood“ ist die „Stimmung“. Wer immer nur auf schlechte Stimmung setzt, immer nur Zumutungen betont, der wird eine negative Sicht auf sich selbst und auf die Welt bekommen. Wer immer nur betont, wie schlecht es uns doch geht; wie gefährdet wir doch sind; wie ungerecht die Welt ist, der wird an ihr verzweifeln. Das will Gott nicht.

Er will, dass wir unser Leben, unsere Stadt, unsere Welt realistisch betrachten, aber auf Hoffnung hin! Er setzt den Zumutungen unseres Lebens eine Verheißung entgegen:

*Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR:
Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und
Hoffnung.*

Wir Christen leben eben nicht nur im hier und jetzt, sondern auch immer im „dort und dann“. Wir sind eingeladen, für den Frieden zu beten, für das Schalom, das Wohlergehen unserer Welt, das Beste zu erbitten und zu suchen. Beten und suchen sind die zentralen Worte in unserem Predigttext, im Hebräischen ist es das gleiche Wort. Beten und Suchen gehören untrennbar zusammen. Beten soll also keine Forderung sein, sondern impliziert immer eine Suchbewegung. Es geht also nicht darum für die Eins in Mathe zu beten, sondern darum, dass Gott mir einen Weg zeigt, wie ich sie erreichen kann. Und manchmal wissen wir schon, dass es vermutlich das Lernen ist.

Beten heißt, unsere Zumutungen in Gottes Hand zu legen und dabei den Frieden zu suchen – den inneren wie den äußeren. Dann wird Gott sich finden lassen, dann wird er uns seinen Weg weisen, aber eben auf seine Art.

Deswegen sind wir Sonntag für Sonntag hier. Deswegen beten wir Sonntag für Sonntag für uns, für unsere Gemeinde, die Menschen, die uns lieb und teuer sind – und die anderen auch. Die Impulspost, die Sie vermutlich alle in den letzten Wochen im Briefkasten hatten, betont noch einmal die Wichtigkeit des Sonntags. Und es ist richtig, für den Sonntag einzutreten. Aber bitte nicht ausschließlich als Ruhetag, oder „Nicht-einkauf-Tag“, sondern bitten in erster Linie als Tag der Heiligung, und das ist nichts anderes, als Gott darum zu bitten, uns, unsere Lieben und unsere Stadt in seinen Frieden mit hineinzunehmen. So ist Sonntag!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.